

Synode des Evangelischen Kirchenkreises Krefeld-Viersen

Bericht des Superintendenten

16. November 2013

(Sperrfrist: 16. 11. 2013, 11.00 Uhr

Es gilt das gesprochene Wort.)

Stand: 15.11.2013

Gliederung:

1. „Wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir.“ (Hebr. 13, 14)
2. Kirchliche Gebäude
3. Pfarrstellen
4. Personalentwicklung
5. Aufträge der Kreissynode
 - 5.1. Notfallseelsorge
 - 5.2. Verwendung von Finanzmitteln
 - 5.3. Neues Kirchliches Finanzwesen (NKF)
 - 5.4. Verwaltungsstrukturreform
6. Bericht aus den Referaten
 - 6.1. Jugendreferat
 - 6.2. Schulreferat / Bezirksbeauftragter
 - 6.3. Frauenreferat
 - 6.4. Referat Tageseinrichtungen für Kinder
 - 6.5. Presse- und Öffentlichkeitsreferat
 - 6.6. Synodalbeauftragte
7. Gehörlosen- und Schwerhörigenseelsorge
8. Asylsuchende
9. Partnerschaft Humbang
10. Partnerkirchenkreis Niederlausitz
11. Ökumene
12. Gespräche mit gesellschaftlichen Gruppen
13. Gespräch mit Vertretern des Islam
14. Reformationsjubiläum 2017
15. Wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir
16. Dank und Ausblick

Hohe Synode, liebe Gäste, liebe Schwestern und Brüder,

1. „Wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir.“ (Hebr. 13, 14)

wir werden in diesem Jahr begleitet von einem Vers aus dem Hebräerbrief des Neuen Testaments: der Jahreslosung aus Hebr. 13, 14: „Wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir.“

Am Anfang dieses Jahres ist dieser Vers mit der einer solchen Jahreszeit eigenen vorausschauenden Perspektive in vielen Gottesdiensten, Andachten, Gesprächskreisen und Gruppenstunden ausgelegt worden.

Nun schauen wir – zumindest im synodalen Zusammenhang – mit diesem Bericht bereits auf das Jahr, das Kirchenjahr, zurück. Was haben wir erlebt davon, dass wir hier keine bleibende Stadt haben, wie hat uns diese Erkenntnis bewegt, motiviert, wie hat sie uns angeregt, bestimmte Dinge zu tun und andere zu lassen, wie hat sie gefrustet, enttäuscht? Wo haben wir die Suche aufgenommen und fortgesetzt nach der zukünftigen Stadt, wo haben wir die Witterung des Kommenden aufgenommen, wo sind wir in eine Umleitung geraten oder in Sackgassen navigiert, wo ist schon etwas von der zukünftigen Stadt zu erkennen? Nähern wir uns dieser Stadt, entfernen wir uns von ihr?

Mit allem, was er über das nicht Bleibende und über das Zukünftige schreibt, steht der Hebräerbrief zunächst einmal selbst in einer großen bleibenden Kontinuität. Dies ist die Kontinuität des Redens Gottes. „*God is still speaking*“ lautet das Wort aus einem Leitbild unserer Partnerkirche in den USA, der United Church of Christ.

Gottes Wort, daran erinnert der Hebr. seine Leserschaft, ist ein wirksames Geschehen, lebendig und kräftig und schärfer. Es umfasst Himmel und Erde, Anfang und Ziel aller Wege. Gottes Wort sagt, dass Gott zu seinen Zusagen und Verheißungen steht. Es gilt bleibend und hat Kontinuität in der Geschichte Israels, in der Geschichte Jesu Christi, in der Geschichte der Gemeinde. Deshalb kann die Gemeinde Zweifel und Trägheit überwinden, und Glaubenszuversicht kann wieder dominieren. Die Gemeinde kann auf das Sprechen Gottes antworten, sie kann einstimmen in Gottes Reden mit ihrem Bekenntnis. „Die Gemeinde soll wieder ihren Rhythmus im Gleichklang mit dem Wort Gottes finden.“ (Udo

Schnelle, Theologie des Neuen Testaments, S. 596).

Die Gemeinde des Hebräerbriefs gehört zur dritten Generation des jungen Christentums. Es wächst die Gefahr der Gewöhnung an das Heil,

der Selbstverständlichkeit der Liebe Gottes. Die lebendige Hoffnung kann zur Routine werden. Mit der fortschreitenden Zeit fällt es auch nicht schwer, das alte Bekenntnis zu verändern oder gar zu verlassen.

Die Gemeindeglieder stehen in Erfahrungen, die zu Traditionen geworden sind und von Verfolgung und Bewährung berichten, vom einstmals enthusiastischen Warten auf das Reich Gottes und auf die Wiederkunft Christi, und demgegenüber sind Christinnen und Christen von den aktuellen Erkenntnissen bestimmt, dass die Energien der Aufbrüche und der Anfangszeit verbraucht sind und man sich fragt, wohin und wie und mit wem es denn gehen soll mit der Gemeinde.

Was macht uns zukunftsfähig, was festigt unser Kirchenwesen und hält es agil, wie positionieren wir uns in der Gesellschaft? Sollen wir, so lautete eine der grundsätzlichen und weichenstellenden Herausforderungen, sollen wir uns weiterhin im sicheren und geduldeten religiösen Schutzraum des Judentums bewegen, sollen wir die Vorteile einer im Römischen Reich als *religio licita* gesellschaftlich akzeptierten Gruppe nutzen, um in ihrem Bereich weiter zu machen wie bisher? Oder sollen wir zunehmend unser Profil zeigen, den Unterschied benennen, hinausgehen vor die Stadt, und ihren Schutzraum in der Nachfolge des Gekreuzigten verlassen?

Was wird das für uns, die Christinnen und Christen hier am Ort, in der Region und in der Stadt, in *urbs* und *orbis* bedeuten, wenn wir den beschützenden Rahmen des derzeitigen gesellschaftlichen Zustands nicht mehr haben und (aus)wanderndes Gottesvolk werden, wenn wir dann eine Ruhe suchen, einen Ort, der uns den Sabbat erleben lässt und an dieser zielvollen Ruhe Gottes Anteil gibt. – Können wir, auch wenn wir es wollten, Gemeinde bleiben wie bisher?

Nicht ohne Beigaben aus der zeitgenössischen Philosophie entwickeln sich im Denken des Hebräerbriefs Vorstellungen von parallel existierenden Diastasen, von Erde und Himmel, von sichtbar und unsichtbar, von Vergänglichem und Bleibendem, von Zeit und Ewigkeit. An der unerschütterlichen und unvergänglichen Welt, in die Christus hinein erhöht ist, haben die Glaubenden Anteil. Hier ist das Ziel und die Orientierung für den Weg der Kirche. – Wir haben hier keine bleibende Stadt.

2. Kirchliche Gebäude

Auch in diesem Jahr gab es in einigen Kirchengemeinden unseres Kirchenkreises Gelegenheit, zu feiern, dass etwas vor Zeiten angefangen wurde und bis heute besteht. Kirchengebäude, Gemeindezentren, 50

Jahre, 25 Jahre sind sie inzwischen alt geworden. Sie sind Ausdruck des Willens von Gemeindegliedern, einen sammelnden und sendenden, einen bleibenden Ort in dieser Welt für die Gemeinde zu schaffen und zu erhalten. Es gibt noch eine Wolke von Zeitzeugen, die von diesen Anfängen berichten können, auch von den Zuständen und Umständen vorher, und es gibt inzwischen die Mehrheit, die zweiten, dritten und vierten Generationen, in den Gemeinden und ihren kirchlichen und weltlichen Nachbarschaften, für die diese Gebäude auch schon immer da waren.

Es widerspricht nicht der Jahreslosung, solche Anlässe feierlich zu begehen, zumal es bei den angesprochenen Bauwerken etliche gibt, die durch die Sprache ihrer Architektur deutlich machen, dass sie selbst ihre Hauptaufgabe nicht darin sehen, für die Ewigkeit gebaut zu sein, sondern auf sie hinzuweisen. Manchmal merkt man dies dann auch an den mit der Bauerhaltung verbundenen Notwendigkeiten, wie vorläufig und bröcklig manches sein kann.

Kirchenjubiläen sind schöne Anlässe, sind Grund zur Dankbarkeit, zum Innehalten und zur Standortbestimmung auf dem Weg der Nachfolge. Sie erinnern daran: Gott ist in dieser Welt, an diesem Ort, in dieser Stadt präsent und sein Wort sammelt die Menschen zu seiner Ehre und zum Dienst am Nächsten.

Andere Kirchen in unserem Kirchenkreis stehen schon seit –zig Jahrzehnten und Jahrhunderten als Ort der Verlässlichkeit und Beständigkeit an ihrem Platz, sind wesentliche Elemente der Stadtsilhouette, seit Generationen nicht wegzudenken und doch inzwischen Symbol dafür, dass es auch mit ihnen einmal ein Ende haben kann. Wir erleben, wie auch in der Öffentlichkeit beispielsweise über die Zukunft der Alten Kirche in Krefeld diskutiert wird, und weil es Gebäude mit Öffentlichkeitsanspruch sind, ist es recht und billig, wenn die Öffentlichkeit mitredet.

Wobei auch hier natürlich das Timing und die Wahrnehmung von Innen- und Außentransparenz nicht unwichtig sind, vor allem aber die möglichst umfangreiche und breite Sammlung von Argumenten, nicht zuletzt auch von solchen Stellen, die in derartigen Fragen bereits gute und schlechte Erfahrungen gemacht haben, und an das Thema mit einer unabhängigen Objektivität herangehen können, die einen fundierten Blick in die Zukunft ermöglichen kann. Es wäre mir zuwenig, nur auf internes *Knowhow* zurückzugreifen und weit reichende Entscheidungen von tagesaktuellen Verhältnissen und Rahmenbedingungen abhängig zu machen.

3. Pfarrstellen

Grund zum Feiern gibt es nicht nur aus Anlass von Gebäudejubiläen, sondern beispielsweise auch bei der Wiederbesetzung von Pfarrstellen. Dies geschieht in letzter Zeit häufiger als wir es über viele Jahre hinweg gewohnt gewesen sind. Die Kehrseite der Medaille lautet: Es sind aus Anlass eines Pfarrstellenwechsels auch mehr Abschiede zu gestalten als das in den zurückliegenden Jahren der Fall war. – Und die Zahl der Abschiede wird demnächst die der Einführungen übersteigen.

Ich habe in meinen letzten Berichten immer wieder auf die Entwicklungen im Bereich des Pfarrdienstes und seiner Rahmenbedingungen hingewiesen. Auch heute möchte ich dazu einige Bemerkungen machen.

Es wird in absehbarer Zukunft nicht mehr genug Pfarrerinnen und Pfarrer geben, um einen Pfarrdienst zu gewährleisten, der in den heute praktizierten und gewohnten parochialen und funktionalen Strukturen stattfindet.

Damit zusammenhängend wird es wohl auch Verschiebungen bei den Prioritäten im Pfarrdienst gegenüber den letzten Jahrzehnten geben. Was sind die zentralen Aufgaben des pastoralen Dienstes? In der Rheinischen Kirche wird derzeit intensiv an diesen Themen gearbeitet. Wir haben uns im Rahmen des Pfarrkonvents ebenfalls damit befasst.

„Zeit für's Wesentliche“ sollen die Perspektiven auf den Pfarrberuf erkennen lassen. So wird die Möglichkeit, Vereinbarungen zu treffen zwischen Kirchengemeinde und Pfarrerin oder Pfarrer zur Wahrnehmung des Dienstes, auch zum zeitlichen Umfang, in diesem Zusammenhang erörtert.

In die Einschätzungen zur Attraktivität von Pfarrstellen können und werden somit veränderte Aspekte einfließen. Nicht nur Kirchengemeinden werden, wenn man es so ausdrücken will, in eine Konkurrenzsituation bei der Besetzung von Pfarrstellen geraten, sondern auch Kirchenkreise und, wie es jetzt schon deutlich der Fall ist, auch Landeskirchen, wie man daran sieht, dass manche Landeskirchen etwa beim Vikarsgehalt Zulagen von bis zu 500,-- € zum monatlichen Gehalt zahlen. Und wo einem einmal ein angenehmer Stallgeruch um die Nase weht, da will man dann auch weiterhin an der Krippe verweilen.

Die Details der Überlegungen, die auf landeskirchlicher Ebene angestellt werden, will ich hier nicht referieren, wohl aber eine der Schlussfolgerungen daraus für die Arbeit in unseren Bereichen betonen.

Zur Zukunftsfähigkeit des pastoralen Dienstes werden zusätzliche und erweiterte Zugangsmöglichkeiten gehören, werden Überlegungen zum Verhältnis von parochialen und funktionalen Diensten im Pfarrbild gehören, wird auch hier ein Mittragen durch Ehrenamtliche nötig sein, wird Werbung für das Theologiestudium gehören, und damit insgesamt ein Kirchenbild, das es als sinnvoll erscheinen lässt, sich in dieser Kirche zu engagieren, auch so, dass man darin seine Lebensarbeitszeit einsetzen möchte, ein Kirchenbild, das von individueller und gesellschaftlicher Relevanz geprägt ist und einen Sinn in dem vermittelt, was zu tun ist. Wie attraktiv und relevant ist die Kirche, auch und gerade die Kirche vor Ort, und für welche Menschen ist sie es?

4. Personalentwicklung

Im Zusammenhang des kirchlichen Gebäudewesens ist viel von Substanzerhaltung die Rede, die viele im Übrigen an den Rand ihrer Möglichkeiten bringt. „Substanzerhaltung“ mit Blick auf und für die Menschen erscheint mir hierzu als mehr als gleichrangige Aufgabe auf der Tagesordnung zu stehen.

Solche Substanzerhaltung und daraus folgend Personalentwicklung betrifft nicht nur den Pfarrdienst. Die Landeskirche geht nach wie vor von dem Erhalt eines sog. Personalmixes aus, der weitere kirchliche Handlungsfelder und Arbeitsbereiche in den Blick nimmt. Manche sehen die realistischen Möglichkeiten hierzu, insbesondere in ländlich geprägten Regionen, eher skeptisch.

Umso wichtiger ist es auf diesem Hintergrund, hier einen koordinierten Weg einzuschlagen. Die Kreissynode hat hierzu auf ihrer letzten Tagung den entsprechenden Auftrag auch für unseren Kirchenkreis ausgesprochen. Die entsprechende Arbeitsgruppe hat sich inzwischen konstituiert und ein Verfahren zur Erstellung eines Rahmenkonzeptes für die Personalentwicklung im Kirchenkreis erörtert. Den – noch sehr kurzen – Bericht hierzu haben wir auf der Tagesordnung dieser Synode.

Ich begrüße es, dass es in diesem gesamten Zusammenhang einen konstruktiven und vertrauensvollen Dialog mit der Regio-Mitarbeitervertretung (MAV) gibt, ebenso ist es zu begrüßen, dass sich im vergangenen Monat die Küsterinnen und Küster unseres Kirchenkreises nach etlicher Zeit wieder in einem Konvent getroffen haben, um Angelegenheiten des Berufs „Küsterin oder Küster“ zu besprechen.

Somit sind aus Sicht des Kreissynodalvorstandes nunmehr in allen Arbeitsbereichen, die die Kreissynode in ihrem Arbeitsauftrag genannt hat,

Zusammenkünfte oder Gremien der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter installiert und entsprechende Ansprechpartner vorhanden.

Die MAV des Kirchenkreises hat gegen die von der Verwaltungsleitung vorgeschlagene und vom KSV befürwortete Einführung eines Dokumentenmanagements ein Veto eingelegt. Hier ist es zwischen den vor Ort Beteiligten diesbezüglich nicht zu einer Einigung gekommen, so dass wir hier auf eine Entscheidung der 2. Kammer der gemeinsamen Schlichtungsstelle der Evangelischen Kirche im Rheinland und des Diakonischen Werkes warten. Dies tun wir nun seit dem Frühsommer. Seit vorgestern haben wir nun allerdings einen Termin zu einem Einigungsgespräch Ende November in Düsseldorf.

Dieser Vorgang betrübt aber insgesamt nicht das gute Verhältnis zur MAV. Es gibt konstruktive gemeinsame Gespräche und bei den Mitarbeitenden ist eine hohe Identifikation nicht nur mit dem Arbeitgeber „Kirche“, sondern eben auch mit der, wie man am Niederrhein sagen würde, „Kirche als solcher“ festzustellen. Das begründet einen Grundkonsens hinsichtlich der Wahrnehmung des kirchlichen Auftrags und der damit verbundenen dienenden Funktion der unter anderem der Verwaltung.

5. Aufträge der Kreissynode

5.1. Notfallseelsorge

Die Kreissynode hat für die Notfallseelsorge stabilisierendere Grundlagen geschaffen. Sie haben es auch in der Presse wahrnehmen können, dass weitere Ehrenamtliche für diesen Dienst gewonnen, ausgebildet und beauftragt werden konnten. Dennoch ist es für die Koordinatoren der Notfallseelsorge nicht selten mühsam, die Dienstpläne zu füllen. Es besteht nach wie vor – und aufgrund von Vakanzen in bestimmten Bereichen dringender – die Notwendigkeit zu intensiver Beteiligung sowohl der Pfarrerinnen und Pfarrer in den jeweiligen Systemen der Notfallseelsorge als auch der Ehrenamtlichen. Ich danke ausdrücklich allen, die sich in diesem Dienst engagieren und verbindlich einbringen. Bei den Rettungsdiensten und in der Öffentlichkeit wird diese Arbeit als ein wesentliches kirchliches Proprium sehr aufmerksam wahrgenommen und wert geschätzt.

5.2. Verwendung von Finanzmitteln

Die Finanzierung der Koordination in der Notfallseelsorge erfolgt für unseren Bereich aus Mitteln des Kirchenkreises, die vorwiegend aus der Umlage der Gemeinden gespeist werden. Es hat auf der letzten Synode

und danach Anfragen und Diskussionen gegeben zur Verwendung der Mittel, die durch die vor einem Jahr erfolgte Anhebung der Umlage eingegangen sind. Im Zusammenhang des Finanzberichtes wird dies vom Verwaltungsleiter auf dieser Synode noch einmal dargestellt werden.

Ich möchte dazu an dieser Stelle eine begleitende Bemerkung machen. Im Sommer dieses Jahres war der Hauptbahnhof einer deutschen Landeshauptstadt zeitweise funktionsunfähig. Über die Gründe haben wir vieles gehört, am Ende hieß das Fazit: „aufs Abstellgleis gesparrt“. Die Motivation zu solchem Sparen am, wie man gemerkt hat, falschen Ort bei der Bahn unterscheidet sich von unseren finanziellen Überlegungen in der Kirche grundlegend, das muss man deutlich sagen, vor dem ähnlichen Ergebnis habe ich allerdings Sorge.

„Wenn jetzt noch einer hier in der Abteilung krank wird, dann bricht der ganze Laden zusammen. Es ist hier personell alles zu sehr auf Kante genäht“, sagte mir vor einigen Wochen ein Oberkirchenrat bei einem Gespräch im Landeskirchenamt. Und er fügte hinzu: „Es möge uns nicht das passieren, was beim Mainzer Bahnhof abging, oder besser nicht mehr abging.“

Zu den Finanzen im Einzelnen werden wir, wie gesagt, nachher den Verwaltungsleiter hören. Mir liegt daran, dass wir zumal in der Diskussion zur Verwendung von Finanzmitteln uns dessen bewusst sind, dass der Grat zwischen (konstruktiver) kritischer Begleitung und (destruktiver) skeptischer Beobachtung äußerst schmal ist, und ich verstehe gut, dass mancher angesichts diverser Erfahrungen nicht zuletzt mit kirchlichen Reformprozessen es nicht bei der grundsätzlich positiven Begleitung eines gemeinsamen Weges belassen kann und will.

Man kann den Eindruck gewinnen, dass wir uns auf einen Weg in innerkirchliche Verteilungskämpfe begeben, nicht nur zwischen den einzelnen Arbeitsbereichen, sondern auch zwischen den sog. einzelnen Ebenen, die es ja im Sinne der Barmer Erklärung gar nicht gibt. Wir haben in unterschiedlicher Zuordnung einen gemeinsamen Auftrag zu erfüllen, und dabei darauf zu achten, dass nicht am Ende einer gegenüber dem anderen das Gefühl hat, er habe sich durchgesetzt, sondern dass es gelungen ist, in – vielleicht veränderter – Gemeinschaft zu bleiben.

Es hilft uns in der Gesamtheit wenig, wenn wir, aus welchen Motiven heraus auch immer, - das mögen inhaltliche, aber nicht selten auch persönliche sein – statt des gemeinsamen und synodal geordneten Gesprächs und auch des dazu gehörenden kritischen Austauschs in eine

Haltung rutschen, die sich aus Anteilen von Misstrauen speist und uns schließlich mehr übereinander als miteinander reden lässt.

Und für die gemeinsame Suche nach dem besten Weg gilt für mich: Paulus schreibt der Gemeinde in Korinth von den Gnadengaben. Er führt zahlreiche und sehr vielfältige Charismata an. Die Gnadengabe der Perfektion sucht man beim Apostel vergeblich. Sie ist keine kirchliche Kategorie.

Das rechtfertigt (und dahinter mache ich im lutherischen Sinne ein dickes !) keine Fehler, keine Missstände und keine Irrwege, im Gegenteil. Aber wie sollen wir denn anders leben und arbeiten in einer Kirche des *simul iustus et peccator*, als dass wir der Gnade bedürfen, und das im Miteinander auch praktizieren? Wie ungnädig manch begnadigter Sünder mit seinesgleichen umgehen kann, das erzählt uns schon das Gleichnis vom Schalksknecht. (Matth. 18, 21ff.)

Unser Menschenbild hat aber eben nicht den perfekten und fehlerfreien Idealtyp zum Ziel, sondern das „Seht, welch ein Mensch“ erklingt auf dem Weg zum Kreuz (Joh. 19, 5).

5.3. Neues Kirchliches Finanzwesen (NKF)

Unser Kirchenkreis gehört zur Gruppe derjenigen Kirchenkreise, die als erste auf das Neue Kirchliche Finanzwesen umgestellt haben. Dem Grunde nach sind wir auf der Zielgeraden dieses Umstellungsprojektes, so dass nun die Phase des sog. Normalbetriebs eingeläutet werden sollte. Es ist aber deutlich geworden, dass auch nach dem formalen Abschluss der Umstellung noch eine lange *To-Do*-Liste aus grundsätzlichen, übergeordneten, handwerklichen praktischen, kommunikativen und kirchenspezifischen Themen auf dem Tisch liegt.

Und es wird sich hoffentlich nach der ersten Phase des sog. Normalbetriebs auch als Realität erweisen, was vor den ersten Ideen und Überzeugungsversuchen zur Einführung eines Neuen Kirchlichen Finanzwesens als Verbesserung angepriesen wurde, dass eben NKF ein wertvolles und effizienteres Instrument zur Steuerung und Leitung in der Kirche sein werde.

Ich habe mich vor einigen Jahren jedenfalls von Kundigeren von dieser Einschätzung überzeugen lassen und die Einführung hier – auch zum fraglichen Zeitpunkt – vertreten und gehe immer noch davon aus, durchaus kritisch, dass wir einen sinnvollen Weg eingeschlagen haben. Und ich hoffe, dass er die Mühe und den Ärger, den Aufwand und auch die –

manchmal vergebliche – Mehrarbeit irgendwann wert ist. Und ob NKF essentiell zum Bild der zukünftigen Stadtlandschaft, die wir suchen, gehören wird, steht wohl auch noch in einem ganz anderen raumplanerischen Entwurf.

Ich danke ausdrücklich allen, die diese Einführung des NKF in unserem Kirchenkreis auf ihren Schultern mit getragen haben, den Ehrenamtlichen, Kirchmeistern, Mitgliedern von Finanzausschüssen und Projektteams, den Mitarbeitenden in den Finanzabteilungen der Verwaltungen, dem Lenkungsausschuss, denen, die die Kontakte und Drähte zur Landeskirche und den dortigen Personen und Gremien aufrecht erhalten haben und auch dort zu Verbesserungen beigetragen haben, allen, die mitgewirkt und Zeit, Nerven, *Knowhow*, und eben kritische Begleitung eingesetzt haben, ohne die es nicht ging und weiterhin nicht gehen wird.

5.4. Verwaltungsstrukturereform

Kritisches Mitgehen ist auch nötig im Prozess der Verwaltungsstrukturereform. Ich habe Ihnen dazu auf der letzten Tagung der Synode ausführlich berichtet. Inzwischen liegt zwar immer noch kein Entwurf einer Muttersatzung aus dem Landeskirchenamt vor, wohl aber eine im Amtsblatt veröffentlichte und damit genehmigte Satzung eines gemeinsamen Verwaltungsamtes für einen Kirchenkreis, in dem Fall den Kirchenkreis Oberhausen.

Für die Entwicklung einer Satzung für unser Amt ist somit eine Beratungsgrundlage gegeben, die nach Rücksprache mit dem Landeskirchenamt auch als sinnvoll angesehen wird, um sie auf unsere Verhältnisse und Erfordernisse hin zu bearbeiten. Dies geschieht zurzeit in unserem Verwaltungsstrukturausschuss, in einerseits recht grundsätzlicher, andererseits angemessen detaillierter Art und Weise.

Es ist seit den Beratungen und Beschlüssen der Landessynode 2013 diskutiert worden, in welcher Weise die in verfasst-kirchlicher Trägerschaft befindlichen kreiskirchlichen Diakonischen Werke von der Verwaltungsstrukturereform betroffen und in sie einbezogen sind. Hier liegt der Landessynode 2014 voraussichtlich ein Antrag zur Änderung des Verwaltungsstrukturgesetzes vor mit dem Ziel, eine Ausnahme hinsichtlich der Geltung des Gesetzes für solche Diakonischen Werke durch Beschluss der Kreissynode zu ermöglichen.

Auch hier hören wir: Wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir.

6. Bericht aus den Referaten

In den Arbeitsbereichen unserer kreiskirchlichen Referate haben wir in den letzten Jahren erhebliche Veränderungen sowohl in innerkirchlicher Hinsicht als auch in den jeweiligen gesellschaftlichen Kontexten erlebt.

Die Zusammenarbeit mit dem Kirchenkreis Gladbach-Neuss wird insgesamt von den Beteiligten als sinnvoll und konstruktiv beschrieben. Es ist den beiden benachbarten Kirchenkreisen gelungen, kreiskirchliche Arbeit fortzusetzen und voneinander zu profitieren. Es ist aber auch deutlich geworden, dass in bestimmten Bereichen alte und gewohnte Standards nicht mehr zu halten sind.

6.1. Jugendreferat

Das Jugendreferat berichtet von deutlichem Handlungsbedarf bei der Aussenvertretung im jugendpolitischen Bereich. In den Planungen für 2014 sind entsprechende Überlegungen vorgesehen.

Auf der Agenda des Synodalen Jugendausschusses steht ebenfalls das Thema „Jugendkirche“. Hier ist vom Ausschuss ein Arbeitskreis gebildet worden, dessen Aufgabe es ist, die konzeptionelle Planung für eine solche Jugendkirche vorzunehmen. Es ist beabsichtigt, der Synode im kommenden Jahr hierzu zu berichten.

6.2. Schulreferat / Bezirksbeauftragter

Auch im Schulreferat arbeiten wir eng mit dem Nachbarkirchenkreis zusammen. Hier hat die Kooperation auf der inhaltlichen Ebene allerdings aufgrund einer längeren Erkrankung der Gladbacher Kollegin mit Verzögerung erst in diesem Sommer begonnen, so dass in diesem Zeitraum unerlässliche Arbeiten und Anfragen von der Krefelder Schulreferentin miterledigt werden mussten. In diesem Monat ist die erste Sitzung des Beirates des Schulreferates Krefeld-Viersen und des Schulausschusses Gladbach - Neuss vorgesehen.

Im Juni haben 18 Lehrerinnen und Lehrer einen Neigungsfachkurs abgeschlossen. In diesen Kursen werden Lehrende, die das Fach „Evangelische Religion“ nicht studiert haben, ausgebildet und danach durch die Vokation zur Erteilung des Religionsunterrichts beauftragt. Hierdurch wird geholfen, den Ausfall von Religionsunterricht zu verringern. Der letzte Kurs wurde in Kooperation von Gladbach-Neuss und Krefeld-Viersen gemeinsam mit dem Schulreferat Duisburg / Niederrhein durchgeführt. –

Wir merken, die Räume werden größer, und unsere Füße werden somit in weiten Raum gestellt.

Ich danke allen, die in den Schulen dieses zumal für das Profil einer evangelischen Kirche unverzichtbare Arbeitsfeld der Bildung wahrnehmen. Die Zusammenarbeit mit den Schulen, sowohl den allgemein- als auch den berufsbildenden und Förderschulen, so habe ich es in einigen diffizilen Situationen erlebt, ist in den überwiegenden Fällen geprägt von konstruktivem Vertrauen und dem Bemühen, der Kirche ihren Ort an und in der Schule weiterhin zu geben und zu ermöglichen.

Es ist jedoch auch nicht zu verkennen, dass die Selbstverständlichkeit kirchlicher Präsenz in der weltanschaulich sich plural entwickelnden Schullandschaft keineswegs überall noch vorausgesetzt werden kann. Je weniger schulische Verantwortungsträger selbst auf eine kirchlich geprägte Sozialisation zurückblicken und zurückgreifen können, desto mehr besteht dann in Einzelfällen die Notwendigkeit, den Religionsunterricht nicht nur legalistisch durch Rückgriff auf die Landesverfassung, sondern eben inhaltlich als Beitrag zur Bildung und Begleitung von Menschen zu begründen.

6.3. Frauenreferat

Eineinhalb Jahre nach dem Kooperationsbeginn unseres Kirchenkreises mit dem Kirchenkreis Gladbach-Neuss wird auch im Ausschuss für Frauenarbeit und im Frauenreferat die wachsende Zusammenarbeit als gut bezeichnet. Veranstaltungen, die für einen Kirchenkreis konzipiert und dort durchgeführt wurden, können im anderen Kirchenkreis leicht variiert angeboten werden. Dabei ist festzustellen, dass an solchen und auch an anderen Veranstaltungen Menschen aus beiden Kirchenkreisen teilnehmen. Die beiden Fachausschüsse haben sich in gemeinsamen Sitzungen kennengelernt und eine thematische Planungssitzung für diesen Monat vereinbart.

Im Themenjahr „Reformation und Toleranz“ hat das Frauenreferat in besonderer Weise an Dorothee Sölle erinnert, deren Todestag sich in diesem Jahr zum zehnten Mal jährte. Auf der Suche nach der zukünftigen Stadt sind von ihr Impulse ausgegangen, die sowohl spirituelle Vertiefungen als auch kirchenpolitische Aspekte und Motivationen zu persönlichem gesellschaftlichem Engagement bereithalten. In einer Arbeitsgemeinschaft, in Gottesdienst, Konzertlesung und Ähnlichem haben Teilnehmende aus unserem Kirchenkreis und auch aus benachbarten Regionen sich hiermit beschäftigt und für sich Bewegendes erlebt.

Auch die weiteren Veranstaltungen des Ausschusses und des Referates wurden und werden gut angenommen. Die Teilnehmerinnen reisen aus den verschiedensten Gemeinden des Kirchenkreises und darüber hinaus zu den Veranstaltungen an. Nur der Tag der Presbyterinnen musste leider aufgrund von zu geringer Anmeldezahl abgesagt werden.

Seit 10 Jahren treffen sich Frauen zum Christlich-Muslimischen Frauenfrühstück, achtmal im Jahr organisiert in Kooperation vom „Haus der Familie“ des Gemeindeverbandes und dem kreiskirchlichen Frauenreferat, mit jeweils 20 – 25 Teilnehmerinnen. Ziel der Treffen ist, sich einander bekannt zu machen, Lebensgewohnheiten, Familienleben, Religion und Kultur der Anderen kennen zu lernen, miteinander im Dialog zu sein und aktiv das Zusammenleben und die Zukunft unserer Gesellschaft zu gestalten.

Aufgrund solcher langjähriger Dialogerfahrungen sind einige Frauen des Christlich-Muslimischen Frühstücks jetzt an der Vorbereitung des NRW-weiten Christlich-Islamischen Dialogtages im nächsten Jahr beteiligt.

Ebenfalls das nächste Jahr betreffend ist die Vorbereitung und Erstellung des Materialheftes für den landeskirchenweiten Mirjamsonntag 2014, das von unserem Kirchenkreis konzipiert wird.

6.4. Referat Tageseinrichtungen für Kinder

Zwar nicht zur bleibenden Stadt, aber doch zu den bleibenden Gesetzen und Rahmenbedingungen auch für kirchliches Handeln gehört das Kinderbildungsgesetz des Landes Nordrhein-Westfalen. Hier wurde zwar schon des Öfteren der Wunsch und die Forderung nach einer Überarbeitung und Neuerung geäußert, aber bislang gilt und bleibt die gewohnte Lage. Die davon geprägten Auswirkungen sind verbunden mit den Stichworten „schlechte personelle Besetzung“, „Unterfinanzierung der Pauschalen für die Träger“, „unverhältnismäßig viel bürokratischer Aufwand“ (Lassen Sie sich zum Beispiel einmal von den Sachbearbeiterinnen das Thema „Abrechnung und Erstattung von Essensgeldern“ darstellen!), „mehr Übermittagskinder“, „Erweiterung der Aufgaben“ usw.

Die Neubauten der Tageseinrichtungen für Kinder in Meerbuscher Gemeinden (Büderich und Osterath) haben ihren Betrieb 2012 aufgenommen, ausgehend von den Rahmenbedingungen, flexibel jährlich vier bis sechs U3-Kinder pro Gruppe aufnehmen zu können. Inzwischen ist laut Erlass vom Februar 2013 vorgeschrieben, dass alle U3-Plätze mit Kindern unter drei Jahren zu belegen sind, es sei denn, Investitionskosten würden zurückgezahlt werden müssen.

Diese Vorschrift aber führt, da nicht jedes Jahr sechs Kinder zur Schule gehen, zu Überbelegungen, die über einen längeren Zeitraum zu erwarten sind. Da aber Überbelegung nicht statthaft ist, muss eine neue Gruppe geschaffen werden. Dies ist kein Problem allein in unserem Kirchenkreis, sondern in ganz Nordrhein-Westfalen. Von politischer Seite steht die Antwort auf diesbezügliche Einlassungen der Arbeitsgemeinschaft der Freien Wohlfahrtspflege weiterhin aus.

Für einigen Wirbel hat im Kirchenkreis gesorgt, dass im Bereich der Stadt Krefeld ein neuer Kindergarten in die Trägerschaft der Kaiserswerther Diakonie gegeben werden sollte. Der Eigenanteil für die Kaiserswerther Diakonie sollte 9% betragen, statt der sonst für den Evangelischen Gemeindeverband und andere verfasst-kirchliche Träger üblichen 12%.

Im vorigen Monat nun meldete die Krefelder Presse, dass Kaiserswerth seine Bereitschaft zur Übernahme der Trägerschaft aus finanziellen Gründen zurückgezogen hat. 9% Eigenanteil sind für ein – ich formuliere zugespitzt – kaufmännisch aufgestelltes und mit entsprechender Kompetenz ausgestattetes Unternehmen auf dem Sozialmarkt nicht darstellbar. Wie, so lautet für mich die Schlussfolgerung, soll es dann im verfasst-kirchlichen Bereich mit 12% auf Dauer funktionieren?

In Richtung der politisch Verantwortlichen ist demnach die Forderung nach einer Überarbeitung des Kinderbildungsgesetzes mit dem Ziel der für einen sinnvollen pädagogischen Betrieb auskömmlichen Finanzierung zu bekräftigen.

In unseren innerkirchlichen Bereich hinein ist zu fragen nach Optimierungsmöglichkeiten in diesem Handlungsfeld. In diesen Zusammenhang gehören Überlegungen hinsichtlich der Möglichkeiten eines Trägerverbundes. Das setzt bei sieben Jugendämtern im Kirchenkreis in der Umsetzung ein gewisses Maß an Kreativität voraus. Der Synodale Fachausschuss berät zurzeit zu diesen Fragen.

Ich halte in diesem Kontext wenig von Alleingängen einzelner Träger, die nicht in hinreichendem Maß mit anderen Trägern aus unserem Bereich so abgestimmt sind, dass unterschiedliche Entwicklungen erörtert werden können und auf sie reagiert werden kann. Wir haben die Plattform des Synodalausschusses und ich halte es für sinnvoll, sie zu nutzen, um einander nicht aus den Augen zu verlieren. Es müssen – und werden wohl auch aus meiner Sicht – am Ende nicht alle in einem Boot eines einzigen gemeinsamen Trägerverbandes sein, aber es darf auch keiner

übersehen und vergessen werden, wenn versucht wird, die Plätze, oder um im Bild zu bleiben: die Schwimmwesten zum Erhalt der Kindergärten, zu verteilen.

Sie können eine konkrete Analyse der Situation unter dem TOP 14. 2. aus einem Schreiben der Emmausgemeinde von Ende Oktober an den Kreissynodalvorstand lesen, das zu dem Schluss kommt:

„Da wir nicht als einziger „kleiner Träger“ von dieser neuen Auslegung betroffen sind, bitten wir dringend um Beratung im KSV und auf der diesjährigen Synode im November. Es ist dringend erforderlich, dass wir über eine gemeinsame Trägerschaft der evangelischen KiTas im Kirchenkreis nachdenken, wenn wir dieses Arbeitsfeld nicht gänzlich verlieren / aufgeben wollen. Wir sehen uns als Kirchengemeinde zurzeit personell und finanziell nicht in der Lage, unter diesen Umständen die Trägerschaft unserer beiden KiTas zu halten.“

Soweit das Schreiben aus Emmaus. Und in Willich geht es ja nicht zu wie bei armen Leuten.

Die Erfahrungen, die der Gemeindeverband mit der Bildung einer Trägergemeinschaft für die Krefelder Kindergärten gemacht hat, sind durchweg sehr gut und geeignet, auf andere Bereiche im Kirchenkreis übertragen zu werden.

Wir haben neben dem Antrag aus Emmaus einen Antrag des Synodalen Pahlke zu diesem Thema, der eine weitere Beratung hier auf der Synode ermöglicht. Der KSV, wie gesagt, hat in enger Abstimmung mit dem Fachausschuss diesem den Auftrag zur Beratung dieser Fragen bereits erteilt. Die Synode könnte das heute beschlussmäßig unterstreichen.

In Klammern gesagt: Hier zeigen sich in einem bestimmten kirchlichen Handlungsfeld Probleme, vor allem mit spürbaren finanziellen Auswirkungen, die von einer Gemeinde allein nicht mehr zu bewältigen zu sein scheinen. Man ruft, wenn man merkt, dass die Hütte brennt, wie ich finde zurecht, nach der Gemeinschaft der Gemeinden und den Stärkungen durch gemeinsam verantwortete und getragene Lösungen. – Nichts anderes sagte bereits die Emdener Synode von 1571, die Duisburger Generalsynode von 1610, und nichts anderes intendiert die oben bereits erwähnte „Personalplanung“ für andere Arbeitsbereiche, zum Teil vorbeugend, zum Teil mit ähnlich akutem Notstand, allerdings ohne die für die Gemeinden bisher spürbaren schmerzhaften finanziellen Auswirkungen; Klammer zu.

Zum Jahresende beendet die derzeitige Fachberaterin, Frau Bärbel Kolpak, ihren aktiven Dienst und beginnt mit der Freistellungsphase der Altersteilzeit. Ich möchte an dieser Stelle ausdrücklich im Namen der Synode Frau Kolpak sehr herzlich danken für ihren Dienst und die Art und Weise, wie sie ihn wahrgenommen hat. Die Qualität und Wertschätzung, von der immer gesprochen wurde und wird, wenn es um die Arbeit des Kindergartenreferates geht, ist untrennbar mit Frau Kolpak verbunden. Gemeinden und Mitarbeiterinnen, Kolleginnen und Kollegen in Referaten und im Kirchenkreis danken für den Dienst und wünschen für den weiteren Weg Gottes Segen.

Das Bewerbungsverfahren für die Wiederbesetzung der Stelle läuft derzeit; gestern war das Ende der Bewerbungsfrist. Dem Auftrag, den die Synode auf ihrer letzten Tagung ausgesprochen hat, zur Prüfung von Finanzierungsmöglichkeiten über die beschlossenen 19,5 Stunden hinaus ist der KSV nachgekommen. Hier haben in enger Abstimmung mit dem Fachausschuss Gespräche, etwa mit dem Kirchenkreis Moers stattgefunden, die aber nicht zu einer Finanzierungsverbesserung geführt haben.

6.5. Presse- und Öffentlichkeitsreferat

Das Presse- und Öffentlichkeitsreferat des Kirchenkreises wird inzwischen durch die Arbeit eines entsprechenden synodalen Ausschusses begleitet. Mit den Fragen zur Fortentwicklung der Konzeption sind dabei angesichts der sich rasant verändernden medialen Möglichkeiten und Verhaltensweisen der Menschen Überlegungen zur Priorisierung der Aufgaben und Arbeitsinhalte für Gemeinden, Einrichtungen und den Kirchenkreis anzustellen.

Die Verbindungen zu den örtlichen Medien und Presseorganen sind nach wie vor gut und von Vertrauen geprägt. Die Berichterstattung ist im Großen und Ganzen fair und fördert das Verständnis für kirchliche Anliegen. Dies ist, wenn man überörtliche Entwicklungen wahrnimmt, nicht unbedingt selbstverständlich. Allerdings haben auch hier angesichts zurückgehender religiöser Alphabetisierung die jeweiligen Erklärungsnotwendigkeiten zugenommen.

Eng verknüpft etwa mit Aktivitäten im Bereich der sog. sozialen Medien ist das Thema „Datenschutz“. Ich habe in meinem letzten Bericht bereits auf die Dringlichkeit zur Auseinandersetzung mit diesem Thema hingewiesen und möchte dies heute unterstreichen. Es kann beim Umgang mit Daten kein lasches Laissez-Faire geben.

Ebenso ist etwa beim Mail-Verkehr mit den üblichen und gebräuchlichen Anbietern die Sicherheit der Datenübermittlung – auch ohne die vertieften Spezialaktivitäten diverser Geheimdienste – keineswegs gewährleistet und die allgemeine Sitte, vieles dann noch für diesen und jenen ins Cc zu stellen und eine breite Umwelt an den vielfältigen Mitteilungen teilhaben zu lassen, fördert die Datensicherheit in keiner Weise.

Die Gefahr, aufgrund einzelner Fehler und Unzulänglichkeiten in der Gesamtheit hier in die Mitverantwortung genommen zu werden und die entsprechenden Konsequenzen mit tragen zu müssen, ist unabweisbar. Auf landeskirchlicher Ebene wird am Entwurf eines IT-Rahmengesetzes gearbeitet, welches vermutlich 2015 in Kraft treten soll. Bis dahin gilt aber umso mehr das Gebot zum höchst sensiblen Umgang mit den uns zur Verfügung gestellten und stehenden Daten.

6.6. Synodalbeauftragte

Sie finden in den Ihnen zugesandten Unterlagen neben den Statistiken zum Kirchlichen Leben und anderen Aufstellungen in diesem Zusammenhang vor allem auch die Berichte der Synodalbeauftragten in unserem Kirchenkreis und weitere Tätigkeitsberichte aus kirchenkreisübergreifenden Handlungsfeldern. Sie alle zeigen ein sehr vielfältiges Bild kirchlichen Lebens, zeugen von neuen Entwicklungen, unterstreichen, dass wir vor Herausforderungen stehen oder vor der Fragestellung, wie über lange Zeiträume hin Gewachsenes und von engagierten Menschen Getragenes nun fortgesetzt werden kann, wenn etwa Traditionen nicht mehr im Bewusstsein verankert sind oder durch ähnliche Aktivitäten neu angepackt werden und nun neben dem Bisherigen stehen.

Ich danke allen, die hier der Synode berichtet haben zum Einen für diese Berichte, aber natürlich noch sehr viel mehr für die Arbeit, mit denen die mit der Beauftragung verbundenen Aufgaben wahrgenommen worden sind. – Und es ist erfreulich zu sehen, dass die in unserer Konzeption angebotenen Orientierungen im Berichtswesen bis in die Form hinein auch hier mehr und mehr Eingang finden.

7. Gehörlosen- und Schwerhörigenseelsorge

Gemeinsam mit dem Kirchenkreis Moers sind wir – wie Sie in einem der eben genannten Berichte sehen können – in der Seelsorge an gehörlosen und schwerhörigen Menschen mit einer Pfarrstelle im Umfang von 75% engagiert, Moers mit 50%, wir mit 25%. Die Landeskirche hat zur Sicherung verschiedener kirchlicher Seelsorgefelder gesamtkirchliche Vereinbarungen und Regelungen geschaffen.

So ist nach der Polizeiseelsorge, die landeskirchlich organisiert ist, für die Gehörlosen- und Schwerhörigenseelsorge ein Regionalmodell für die einzelnen Regionen der Landeskirche beschlossen worden. Wir gehören demnach in eine Region „Niederrhein / Ruhrgebiet“ mit den Kirchenkreisen Kleve, Moers, Gladbach-Neuss, Wesel, Dinslaken, Duisburg, Oberhausen, An der Ruhr und Essen. Für diese Region sind landeskirchlich 2,75 Pfarrstellen vorgesehen, die von den Kirchenkreisen anteilig nach Gemeindegliederzahl zu finanzieren sind.

Auf der Tagesordnung der vorläufigen Einladung zu dieser Synode haben Sie den Tagesordnungspunkt noch vorgefunden. In einer als Abschlussgespräch zu den hierzu nötigen Vorbereitungen gedachten Unterredung der beteiligten Superintendenten ist nun deutlich geworden, dass die zu treffende Vereinbarung noch nicht von allen Seiten als zustimmungsreif angesehen wird, so dass uns hier auf der Synode dieses Thema voraussichtlich im kommenden Jahr beschäftigen wird. – In ihrem Bericht notiert die Gehörlosenseelsorgerin dies unter der Überschrift „Was viel Zeit gekostet hat“.

Ich hoffe, dass am Ende ein Ergebnis erzielt wird, dass einerseits eine kirchenkreisübergreifende Solidarität zur Grundlage hat und andererseits bei den Standards für die notwendige Arbeit das erforderliche Maß an Qualität gewährleistet.

Zurzeit befindet sich im landeskirchlichen Beratungsgang auch das Arbeitsfeld „Telefonseelsorge“. Hier ist frühestens im nächsten Jahr mit Beratungen der Landessynode zu rechnen.

8. Asylsuchende

Wir haben auch in der schnelllebigen medialen Überflussgesellschaft unserer Tage noch die Bilder vor Augen, die vor einigen Wochen von den schiffbrüchigen Menschen im Mittelmeer zu uns kamen. Mit dem Namen Lampedusa kann seitdem fast jeder etwas verbinden.

Unserer Synode liegt ein Antrag der Synodalen Christine Herling u.a. vor. Insoweit wird sich die Synode im Verlauf der Tagung mit der Thematik zu befassen haben.

Ich danke allen, die sich in der Flüchtlingsarbeit engagieren und versuchen, den Menschen, die zu uns kommen, zu helfen und sie zu unterstützen. Mir ist in diesem Zusammenhang, neben allen tagespolitischen Notwendigkeiten und Missständen, wichtig, auch mit Blick auf das gleich

noch anzusprechende Thema „Reformationsjubiläum 2017“, dass wir uns erinnern.

Von der Entstehung und der Ausbreitung reformatorischer Bewegungen insbesondere in unserer Region ist ohne die Erwähnung von Flüchtlingen nicht zu erzählen. Die Aufnahme und Unterstützung etwa niederländischer Flüchtlinge gehört zum Kernbestand der Erinnerung an die reformatorischen Anfänge im Bereich unseres Kirchenkreises. Auf einmal kamen da Menschen, aus Sicht der alt eingesessenen Bevölkerung: Fremde mit anderem Glauben, anderen Lebensweisen, anderer Sprache, und sie waren dann da. – „*Terra hospitalis*“ gastfreundliches Land, diesen Beinamen erhielt beispielsweise Kaldenkirchen, als 1636 spanische Truppen die Reformierten aus Venlo vertrieben und diese in Kaldenkirchen Aufnahme fanden. (Schreiben Sie das heute mal in diesem Sinne auf ein Ortseingangsschild ...).

Religiöse und politische Toleranz der Obrigkeit, aber auch schlicht wirtschaftliche Erwägungen und entsprechender Pragmatismus, ermöglichten ein Ankommen und Bleiben. Die zukünftige Stadt der Flüchtlinge, der Migranten, lag vor Augen. Stellen Sie sich das preußische Krefeld im Glanz der Kaiserzeit einmal ohne das vorher hinzugekommene *Knowhow* und das Geld der Mennoniten vor, auch ohne deren entsprechende Werke der Nächstenliebe und Barmherzigkeit, die bis heute wirken.

Man gestattete den Fremden die Ausübung des Gottesdienstes, es gab Diskussionen um die Glockentürme wie heutzutage um die Höhe eines Minarets, und wenn wir heute etwa die Kirchen in Kaldenkirchen, Bracht oder Süchteln sehen, dann erzählen sie uns diese Geschichten von den Fremden, die ins Land kommen, von dem Wunsch nach einem Bleiberecht, vom Wunsch, das eigene Leben gestalten zu können und im Frieden leben zu können.

Und wer von den Kolleginnen und Kollegen meiner Generation kann nicht die Geschichten erzählen, die sie oder er gehört hat von der alten Frau aus Ostpreußen und dem Gevatter vom Riesengebirge, die von der Ankunft im fremden Rheinland erzählen, der Zeit in den Unterkünften, dem Leben am Rand der rheinischen Gesellschaft, von der Fremdheit und Ablehnung und dann langsam vom Einleben hier in diesem Landstrich.

Zwei bis drei Generationen (siehe Hebr.) dauert es, wenn man zunächst weiß, dass man nicht mehr zurückkann und dann irgendwann auch nicht mehr will. Etliche unserer Kirchen, ich habe es eingangs als Grund zur

Dankbarkeit genannt, stehen 25 oder 50 Jahre, und sie wären es nicht ohne diese Menschen, Migranten, Flüchtlinge, Menschen die Aufnahme suchten und bei allen Vorbehalten der Anfangszeit auch gefunden haben.

Ich bitte die Gemeinden und die Einrichtungen, dies sich vor Augen zu halten angesichts von Menschen, die zu uns kommen. Die Menschen kamen im 16. Jh., weil sie in Not waren. Sie kamen im 20. Jh., weil sie in Not waren. Sie kommen im 21. Jh. aus keinem anderen Grund. Noch begegnen wir im gemeindlichen Kontext diesen Menschen mehr oder weniger als Einzelfällen. Wir können nicht absehen, wohin die Entwicklung geht. Ich möchte alle sehr herzlich bitten, die diakonischen Möglichkeiten, die wir haben, an diesen Stellen liebevoll und großzügig einzusetzen. – Und ich danke Herrn Dr. Zimmermann für seine gestrige Kolumne in der Krefelder RP, die hier einen auch ökumenisch wahrzunehmenden Auftrag unterstreicht.

Als Paulus, so lesen wir in der Apostelgeschichte, in der Nähe von Lampedusa auf der Insel Malta nach einem katastrophalen Schiffbruch im winterlichen Sturm strandete, wurden er und die anderen aus dem Schiff von den Maltesern herzlich aufgenommen. Zitat, Apg 28,2: „Die Leute aber erwiesen uns nicht geringe Freundlichkeit, zündeten ein Feuer an und nahmen uns alle auf wegen des Regens, der über uns gekommen war, und wegen der Kälte.“ – Das ist Hilfsdienst der Malteser angesichts der Schiffbrüchigen im Mittelmeer, der Maßstäbe setzt. Er lässt immerhin das Evangelium des Paulus nach Rom kommen.

9. Partnerschaft Humbang

Um freundliche Aufnahme von Gästen haben wir uns im Sommer bemüht, als eine Delegation aus dem Distrikt Humbang der Batak-Kirche auf Sumatra in Indonesien bei uns zu Besuch war. Sie waren ja auch Gäste der Synode und haben uns beispielsweise bei unserem Synodalthema „Demographischer Wandel und seine Auswirkungen als Herausforderungen für gemeindliche und diakonische Arbeit“ deutlich gemacht, dass in anderen Gegenden dieser Welt dies nicht als Herausforderung auf der Tagesordnung steht.

Die Begegnungen waren intensiv, herzlich und für alle Beteiligten horizontweiternd und verbindend. Ich danke allen, die sich in der Vorbereitung, der Durchführung und der Nachbereitung dieser Besuchstage so sehr eingebracht haben, namentlich dem Partnerschaftskomitee und seinem Vorsitzenden, Pfarrer Michael Gallach aus Kempen.

10. Partnerkirchenkreis Niederlausitz

Die andere Partnerschaft unseres Kirchenkreises besteht mit dem Kirchenkreis Niederlausitz in der Berlin-Brandenburgischen Kirche. Es war ein besonderes Erlebnis bei meinem Besuch dort, an einem wunderbar klaren, aber auch ebenso bitterkalten Märztag in einer Kirche, in der das Wasser im Taufbecken gefroren war, predigen zu dürfen und nicht nur zu hören, sondern auch zu sehen, wie der kräftige Gesang, wohl in der Tradition Paul Gerhards, dank der Atemwolken der singenden Gemeinde das kleine Kirchenschiff füllte. Die Orgel spielte unbeeindruckt von Minustemperaturen diesseits und jenseits der Kirchenmauern, und nach dem Gottesdienst tagte die Synode im wohligen-warmen Festsaal des benachbarten Gasthauses.

„Wie gehen wir mit kleinen Zahlen um, in unseren Gottesdiensten, in den Gemeindegruppen, in den Gemeinden überhaupt?“, dies beschäftigte die Synodalen an diesem Vormittag. Präsenz in der Fläche, im Kirchenkreis Niederlausitz füllt sich dieser Anspruch noch mal auf ganz andere Weise als selbst auch in den ländlich geprägten Bereichen unseres Kirchenkreises.

Die gemeinsame Studienfahrt der Pfarrkonvente, an denen auch die Kirchenkreise Koblenz und Saar-Ost (ehemals St. Wendel plus saarländische Beitrittsgebiete) beteiligt sind, bietet zahlreiche Gelegenheiten des Austauschs und der Reflexion von Entwicklungen in einem anderen kirchlichen Kontext.

Die diesjährige Fahrt nach Wien machte deutlich, wie in einem traditionell katholisch geprägten Land die evangelische Minderheitenkirche ihren Platz hat und wie in einem gemeinsamen Gegenüber auch zum Staat etwa die Installation einer gemeinsamen „Kirchlich-Pädagogischen Hochschule“ zur Ausbildung von Lehrkräften für die Schulen ein bemerkenswerter Schritt ist, nach außen gemeinsam aufzutreten – auch weil der Staat nur einen kirchlichen Ansprechpartner als ausreichend erachtet – und nach innen in einer konfessionellen Differenzierung eigenes zu leben und zu pflegen. Die gesamteuropäische Entwicklung, auch mit Blick auf die römische und die orthodoxen Kirchen, wird auch hier bei uns Schritte in solche Richtungen mit sich bringen.

11. Ökumene

Dies ist unter anderem auch erörtert worden in Begegnungen mit Vertreterinnen und Vertretern der römisch-katholischen Kirche in unserer Region. In beiden Kirchen werden ähnliche Entwicklungen und Prozesse

wahrgenommen, sei es hinsichtlich von Strukturveränderungen, sei es bei der Gewinnung, Beteiligung und Belastung Ehrenamtlicher, sei es bei der Frage nach der Zukunft von Standorten.

Im katholischen Bereich ist eine Verwaltungsstrukturreform abgeschlossen worden, die, so hört man in den Gesprächen, beispielsweise bei den Ehrenamtlichen in den Gemeinden vor allem dadurch positiv gewertet wird, dass sie eine deutliche Entlastung von Fragen des Alltagsgeschäfts und der laufenden Verwaltung gebracht hat. Es bleibt den Ehrenamtlichen mehr Zeit für's Wesentliche.

In einem Gespräch zwischen Katholikenräten, Regionaldekan und KSV Mitte Oktober wurde u.a. grundsätzlich die Frage gestellt, ob die Kirchenstrukturen, die in der Nachkriegszeit entwickelt wurden, in der heutigen kirchlichen Situation noch hilfreich seien. Ebenso wurde angeregt und vereinbart, die Möglichkeiten gemeinsamen Engagements im gesellschaftspolitischen Bereich zu prüfen und zu vertiefen. Die ökumenische Gesamtlage wird mit Dankbarkeit insgesamt als gut bezeichnet, die Möglichkeiten ökumenischer Gemeinschaft sind jedoch bei weitem noch nicht ausgeschöpft.

12. Gespräche mit gesellschaftlichen Gruppen

Gemeinsam mit dem Regionaldekan von Kempen / Viersen habe ich den Gottesdienst anlässlich des Erntedankfestes der Kreisbauernschaft Viersen in der Grefrather Dorenburg gehalten.

Nachdem wir im vergangenen Jahr mit dem Pfarrkonvent in ein Gespräch mit der IHK und der Krefelder Wirtschaft eingetreten sind, hat es nun durch einen Besuch des Pfarrkonvents auf einem Milchbetrieb in Vinkrath ähnliche Kontakte und Gespräche mit Menschen aus der Landwirtschaft gegeben.

Ich halte es, auch mit Blick auf die pastorale Praxis und die Wahrnehmung von verschiedenen Lebenszusammenhängen und Lebenswelten für unabdingbar, solches „Rausgehen“ und solche Gespräche und Begegnungen jenseits des kirchlichen Normalbetriebs zu intensivieren. Und es ist gut festzustellen, dass die Kirche dabei für Vertreterinnen und Vertreter der Wirtschaft, also in den beiden Fällen der Industriewirtschaft und der Landwirtschaft, ein Gesprächspartner ist, mit dem man gern den Austausch sucht.

Dialogbereitschaft erfordert auch Dialogfähigkeit. Diese Fähigkeit, unseinerseits mit Menschen, die nicht oder nicht nur durch eine Kirchenbrille

auf diese Welt und die Gesellschaft schauen, in einem Dialog zu sein, fällt nicht vom Himmel. Aber es ist auf jeden Fall der Mühe wert, sich um die Erlangung und Steigerung dieser Fähigkeit zu kümmern, nicht zuletzt auch bei der Suche nach dem Entwurf für eine zukünftige Stadt.

In diesem Zusammenhang sind auch die Bemühungen des Kreises Viersen zu nennen, die mit dem Stichwort „Master-Plan“ beschrieben werden. Es handelt sich um einen Strategieprozess, in dem die zentralen Eckpunkte der künftigen Entwicklung herausgearbeitet werden sollen, sozusagen also nicht die zukünftige Stadt, sondern der zukünftige Kreis.

Vor allem mit Blick auf die europäische Entwicklung im Bereich zwischen dem Großraum Düsseldorf, den Städten Krefeld und Mönchengladbach und den Niederlanden wird diese Standortanalyse vorgenommen, um Weichen – natürlich auch mit Blick auf die kommende EU-Förderperiode ab 2014 – für die Zukunft zu stellen. Wir als Evangelische Kirche sind vom Kreis hier zur Mitarbeit eingeladen und nehmen diese Einladung gern und konstruktiv wahr.

13. Gespräch mit Vertretern des Islam

Am 24. Februar lud die Volkshochschule Krefeld zu einer Podiumsdiskussion ein unter der Fragestellung: „Was ist uns heilig?“- Sinnigerweise am Sonntagmorgen um 11 Uhr.

Ich bin dennoch hingegangen, habe als Erstes auf die Terminkollision von Diskussions- und Gottesdienstzeit hingewiesen und mich an der Diskussion beteiligt. In dem anschließenden Gespräch mit dem anwesenden Publikum kam es nach meiner Einschätzung zu Statements und Anwürfen gegenüber der Vertreterin des Islam, die die Grenze zur Fremdenfeindlichkeit und Verleumdung mindestens tangierten. Ich habe im Nachgang zu dieser Veranstaltung das Gespräch mit dem Vorstand der Union der Türkischen und Islamischen Vereine in Krefeld und Umgebung e. V. gesucht.

Die Union nimmt teil an einem Integrationsprogramm, dessen Zielgruppe Verantwortungsträger in den Moschee- und Kulturvereinen sind. Hierzu gehören neben der Vermittlung von rechtsstaatlichen, kulturellen, historischen und ähnlichen Grundlagen auch die Information und der Austausch zu interreligiösen Themen.

Eine Gruppe von Imamen und Hodschas hat in diesem Kontext beispielsweise den Osternachtgottesdienst der Johanneskirche in Forstwald besucht. Der Vorsitzende der Union, Herr Akdeniz, hat sich am Reforma-

tionsgottesdienst in der Alten Kirche mit einem Statement zum Themenjahr „Reformation und Toleranz“ (und einem Umschlag mit Trostspende) beteiligt.

Ich durfte im Juni vor einer Gruppe von Leitern der Vereine einen Vortrag halten unter der Überschrift „Was ist die Evangelische Kirche?“ und wurde im anschließenden Gespräch mit Fragen nach Luthers Ablassthesen und der Erbsündenlehre Augustins konfrontiert.

Ich halte die Initiative der Union für unterstützenswert und eine Vertiefung des Gesprächs für weiterführend. Die Einladungen, die wir zu den islamischen Festen und den damit verbundenen Veranstaltungen erhalten, zeigen uns die Gesprächsbereitschaft und Gastfreundschaft der Muslime.

In diesem Zusammenhang möchte ich dem langjährigen Synodalbeauftragten, Pfarrer Jürgen Müller, sehr herzlich für seinen Dienst danken. Pfr. Müller geht Anfang nächsten Jahres in den Ruhestand. Ich habe die leise Hoffnung, dass dies nicht das Ende der Synodalbeauftragung bedeuten muss, die er mit viel Sachverstand und hoher Kompetenz derzeit wahrnimmt.

14. Reformationsjubiläum 2017

Die Vorbereitungen des Reformationsjubiläums 2017 sind derzeit ange laufen. Die EKD stimmt mit bestimmten Themenjahren auf das Jubiläum ein, einige der damit verbundenen Aktivitäten finden auch ihren Niederschlag in unserem Bereich, etwa im Themenjahr „Musik“ oder „Toleranz“.

In den vier Kirchenkreisen Aachen, Jülich, Gladbach-Neuss und Krefeld-Viersen sind Überlegungen entwickelt worden, das Reformationsjubiläum auch unter dem Aspekt der regionalen Besonderheiten zu gestalten. Eine dieser Besonderheiten ist, ich habe es oben kurz erwähnt, der enge Zusammenhang von Migrationsbewegungen und Reformbewegungen in unserer Region. Die besondere Bedeutung der Bildung, die ihren Ausdruck beispielsweise darin fand, dass vor den Kirchen Schulgebäude errichtet und unterhalten wurden, wäre ebenfalls zu nennen.

Die Reformation im europäischen Kontext, auch über die Person Martin Luthers und die Ereignisse und Entwicklungen in Mittel- und Oberdeutschland hinaus, lässt sich in unserer Gegend exemplarisch wahrnehmen. Bis heute bestehen ja, etwa in der Euregio, enge Kontakte zu den Kirchen in den Nachbarländern.

Dies alles wird zum Anlass genommen, mit Blick auf das Jubiläum 2017 kirchenkreisverbindend sich dieses Themas anzunehmen. Mit der Abteilung I des Landeskirchenamtes ist vereinbart und inzwischen in die Wege geleitet, dass eine z.A. oder mbA-Pfarrstelle für dieses Projekt bereitgestellt und besetzt wird. Zu Beginn des kommenden Jahres soll sich eine gemeinsame Arbeitsgruppe der vier Kirchenkreise bilden, die die Arbeit dieser Pfarrstelle begleitet. Angesiedelt ist die Stelle im Kirchenkreis Jülich.

Ich möchte Sie an dieser Stelle besonders auf dieses Projekt aufmerksam machen und Sie bitten, hier Angebote mit zu entwickeln und wahrzunehmen. Es wird gut sein, im Gesamtkontext des Reformationsjubiläums den Focus auf die Geschichte und die Gegenwart unserer Region zu legen, und festzustellen und weiterzutragen, dass Gottes Wort nicht leer zurückkommt und sich seine Wirkung gezeigt hat und zeigt.

Es ist ein gutes ökumenisches Zeichen, dass das Bistum Aachen sehr gern und sehr konstruktiv seine Bereitschaft signalisiert hat, einer Einladung zur Mitgestaltung und zum Mitbegehen des Reformationsjubiläums als einer Erinnerung an die Geschichte vom Wirken des Wortes Gottes zu folgen. Die von den Ökumenebeauftragten der nordrhein-westfälischen evangelischen Landeskirchen und den römisch-katholischen Bistümern in NRW und Rheinland-Pfalz vorgelegten Thesen zur ökumenischen Ausrichtung des Reformationsjubiläums und die dazugehörigen Vorschläge für praktische Schritte bieten einen hilfreichen Leitfaden, den ich gern zur Lektüre empfehle.

15. Wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir.

Spätestens seit den Tagen der Reformation gilt das Wort von der *ecclesia semper reformanda*. Die Jahreslosung drückt diese kirchliche Wesensbeschreibung mit ihren Worten aus. Es besteht die bleibende Aufgabe, nachzudenken über die Aufgaben der Kirche, die Aufgaben der Gemeinden im 21. Jahrhundert, und darüber wie sie sich am besten erfüllen lassen. Konsequenterweise wird damit auch die Frage nach der Gemeinde und ihrer Organisationsform gestellt. (Zum Folgenden: Uta Pohl-Patalong, „Mehr Leute erreichen“, Zeitzeichen 10/2013, S. 24ff.)

Biblisch lässt sich kein eindeutiges Bild der Organisationsform einer christlichen Gemeinde zeichnen. Die biblischen Bücher haben vielmehr sehr unterschiedliche Sozialformen für Menschen auf dem Weg der Nachfolge vor Augen. Die Bibel definiert eine Gemeinde nicht durch räumliche Grenzen, durch Meldewesen oder Ähnliches, sondern be-

schreibt eine Gemeinschaft, die sich unter bestimmten Merkmalen regelmäßig versammelt. Diese sind der die Gemeinde begründende Bezug auf Christus, die Zugehörigkeit zur Gemeinde mit der Bereitschaft der „Vercommuniosierung“ der verschiedenen Menschen und der Bezug zur Welt als Bereich der *praxis pietatis*.

Bei unserem erwähnten Pfarrkonventsbesuch in Wien hatten wir Gelegenheit im Österreichischen Haus-, Hof- und Staatsarchiv unter Anleitung eines veritablen Hofrats unter anderem in der einzigen noch vorhandenen Abschrift der *Confessio Augustana* vom Reichstag 1530 zu blättern. Auch da fanden wir etwa in CA 7, CA 8 oder CA 15 keine engführenderen Formulierungen zur Vorgabe einer bestimmten Gemeindeform. (cf. EG, S. 1367ff.)

Die bis heute dominante Form ist die Ortsgemeinde, die sog. Parochie. Sie ist historisch gewachsen, entstanden ab dem 4. Jh., als es notwendig wurde in der Reichskirche das christlich definierte Gebiet flächendeckend aufzuteilen und zu versorgen.

Der Weg über diesen religiösen Verwaltungsbezirk hinaus ist mit den Entwicklungen der zweiten Hälfte des 19. Jh. verbunden, als Arbeiter und gebildete Bürger sich zunehmend von der Kirche entfernten, und die Gemeinde zum Bereich für soziale Kontakte, moralische Orientierung und Freizeitgestaltung wurde, so dass Kirchengemeinden sich bemühen, über die Funktion des religiösen Verwaltungs- und Zuständigkeitsbezirks hinaus den Anspruch zu erfüllen, verschiedene Menschen mit ihren religiös motivierten Angeboten zu erreichen und so eine christliche Gemeinschaft zu bilden. Ein Charakteristikum ist dabei auch die Verbindung von Spiritualität und Geselligkeit im weitesten Sinne.

Das gelingt unter dem Strich gegenwärtig bei etwa 10% der evangelischen Gemeindeglieder. Milieu- und Mitgliederstudien zeigen, dass die Ortsgemeinde vor allem Menschen erreicht, die wenig mobil und eher traditionell orientiert sind. Dies ist im Spektrum der gesellschaftlichen Milieus nicht nur eine Minderheit, auch unter den Evangelischen selbst, sondern es sind auch die ältesten Milieus.

Mit den mittleren und jüngeren Milieus gibt es dagegen in der Form der Ortsgemeinde, siehe etwa die Zentralveranstaltung Gottesdienst, erhebliche Kommunikationsprobleme. – Schauen Sie auf die uns nachfolgende Generation und die Möglichkeiten zur Kirchenbindung, die wir ihnen bieten. Nachfolgende Generation, das sind z.B. die eigenen, kirchlich durchaus wohlmeinenden Kinder.

Der kirchliche Auftrag beschreibt sich von Matth. 28 her („machtet zu Jüngern alle Völker“), und wenn man sich dabei einseitig auf eine bestimmte Organisationsform konzentriert, die anderen Bevölkerungsgruppen den Zugang zur Kommunikation des Evangeliums nicht erleichtert, dann ist das ekklesiologisch problematisch. Über andere Formen der Gemeindeorganisation und –struktur ist nachzudenken.

Wir merken, dass das Modell Ortsgemeinde als kirchliches Majoritätsmodell zunehmend inhaltlich (Frage: Wie sollen wir das denn alles noch bewältigen?) und finanziell (Frage: Gebäude und / oder Menschen?) an seine Grenzen gerät.

Deutlich ist auch, dass das Modell Ortsgemeinde eines der teureren im Spektrum von Gemeindeformen ist, denn es beruht einerseits auf dem Anspruch der Flächendeckung, so dass sich auf der kirchlichen Landkarte keine weißen Löcher ergeben sollen, andererseits auf dem Anspruch der Überschaubarkeit und der Existenz von persönlichen Kontakten vorrangig zur Pfarrperson. Unter dem Aspekt der Flächendeckung besteht der Zwang zur Vergrößerung von Gemeindebezirken, unter dem der Überschaubarkeit derjenige, auf keinen Fall noch größer und unpersönlicher zu werden.

„Wenn die Kirche sich nicht darauf beschränken möchte, ihr Handeln vorrangig auf 10 Prozent überwiegend ältere Kirchenmitglieder auszurichten, dürfte es kaum eine Alternative zur Entwicklung und Förderung unterschiedlicher Gemeindeformen geben.“ (aaO. S. 26) Hierzu bereits existierende Überlegungen sind mit Stichworten wie Citykirche, Personalgemeinde, Jugendkirche etc. verbunden.

Ortsgemeinden werden möglicherweise Menschen an solche Gemeinden „verlieren“, die Kirche insgesamt wird sie gewinnen. Insofern bedarf es einer kirchlichen Kultur und Mentalität, weniger in Kategorien für die eigene Gemeinde und mehr für die Gesamtkirche zu denken.

Ein Beispiel dazu, bewusst nicht zum Verhältnis Gemeinde / Kirchenkreis: Die Studierendengemeinden begleiten junge Menschen in einer Phase der sog. Rush-Hour des Lebens. Kontakt zur Kirche wird fortgesetzt, aufgebaut, weiterentwickelt. Bis diese Menschen in einer Ortsgemeinde im wahrsten Sinn des Wortes ankommen, kann es noch ein Jahrzehnt oder mehr dauern, vielleicht bis, wie Experten wissen, zur Geburt und Taufe des zweiten Kindes. – Das kann nicht selten bis zum Ende des vierten Lebensjahrzehnts dauern.

Sie im Bereich der Kommunikation des Evangeliums zu halten, ist in diesen Lebensphasen schwierig, geprägt von Flexibilität, Mobilität, Veränderungen. – Die Landeskirche fährt im Rahmen der Aufgabenkritik die Arbeit der Studierendengemeinden, die Arbeit mit den zukünftig in unserer Gesellschaft Verantwortung Tragenden und Meinungsbildenden, massiv zurück, weil im Rahmen der durch Umlagen finanzierten gesamt-kirchlichen Möglichkeiten und der Priorisierungen dafür kein Spielraum ist. Man soll ja, besonders auf landeskirchlicher Ebene, mit der Umlage auskommen. – Ob sich das – auch für Kirchenkreise und Gemeinden – wirklich rechnet, wird man sehen.

Viele plädieren in solchen Diskussionen für den Erhalt der Parochie wegen der mit der Flächendeckung gegebenen Verlässlichkeit und Erreichbarkeit. Allerdings ist dabei auch eine breite Übereinstimmung in der Diskussion erkennbar, die für die Gemeinden eine Konzentration auf Arbeitsschwerpunkte und entsprechende übergemeindliche Kooperation empfiehlt.

Hier ist also eine Koordination mit den anderen Gemeinden unabdingbar, ein Szenario, das dem Kirchenkreis nicht die Rolle der mittleren Ebene, sondern der – wie Markus Dröge sagt – Mittler-Ebene zuweist. Die Mittler-Ebene, so Markus Dröge, „sollte ... zusammen mit den Gemeinden Konzepte entwickeln, wie unterschiedliche Schwerpunkte gesetzt werden können. Und am Ende muss die Kreissynode darüber entscheiden.“

(Interview mit Bischof Markus Dröge „Geist der Vielfalt“, Zeitzeichen 10/2013, S. 36)

Der Berlin-Brandenburgische Bischof hat dabei sicher nicht nur die Verhältnisse in seiner Landeskirche vor Augen, sondern aufgrund seiner Vita kennt er auch die rheinischen.

In Wien, im besagten Archiv, haben wir auch im Reichstagsabschied von 1555 geblättert, mit dem Augsburger Religionsfrieden und seinem Ortskirchenprinzip des *cuius regio eius religio*. Zeiten und Verhältnisse, auch solche, an die wir seit Urzeiten gewohnt sind, ändern sich. Der Hebr. gibt darin Perspektive.

Präses Rekowski betonte bei seinem Besuch im Kirchenkreis: „Es scheint die besondere Aufgabe unserer Generation zu sein, Weichen zu stellen, um anders Kirche zu sein, aber eben um weiterhin Kirche zu sein.“ Es geht darum, einen Weg zu ermöglichen, den Auftrag der Kirche zukünftig auch unter veränderten Bedingungen kontextgemäß und situationsgerecht wahrnehmen zu können.

Es erscheint mir mehr als notwendig, wenn schon nicht unmittelbar den gesamt-kirchlichen, so aber doch den für unseren Bereich erforderlichen

übergemeindlichen Blick einzuüben. Das beginnt mit dem Blick in die Nachbarschaft, das setzt sich fort wahrzunehmen, wen wir alles nicht im Blick haben, und das führt hin zu einer in der Rechtfertigungsbotschaft gegründeten Besonnenheit, einem Angeld der Ruhe, von der der Hebr. spricht, einer Ruhe, die weiß, dass wir nicht alles tun müssen, aber das tun sollen, was wir können.

Wenn wir meinen, in sich verändernden und vielfach als sich verschlechternd empfundenen Rahmenbedingungen alles und noch mehr weiter und weiter und weiter aufrechterhalten und durchhalten zu können, dann werden wir daran kaputt gehen. Und da macht es keinen Unterschied, ob das hauptamtlich oder ehrenamtlich geschieht.

Und es ist wohl in diese Überlegungen auch noch aufzunehmen, dass – wie oben gesagt – wir nicht die perfekte Kirche sind und es auch nicht werden, sondern die Versammlung der gerechtfertigten Sünder. Die theologischen Kategorien der Demut und auch, angesichts der vielen Veränderungen, diejenige der Anfechtung, der Buße und des Zweifels sind da besonders in den Blick zu nehmen. Es wird sich erweisen, wo und wann der Geist weht und geweht hat, oder wie es Rabbi Gamaliel ausgedrückt hat: „Ist dies Vorhaben von Menschen, so wird's untergehen; ist es aber von Gott, so könnt ihr es nicht vernichten.“ (Apg 5, 38f.)

16. Dank und Ausblick

Mit diesen Überlegungen richten sich die Blicke nach vorne, mit Zuversicht und Dankbarkeit.

Diese Dankbarkeit gilt allen Mitarbeitenden, den beruflich und vor allem den ehrenamtlich in der kirchlichen Arbeit Engagierten. Sie geben dieser Kirche ihre Lebendigkeit, ihre Vielfalt. Sie bezeugen durch ihren Dienst, dass der Auftrag der Kirche wahrgenommen wird, dass Gottes Wort wirkt für Glauben, für Liebe, für Hoffnung, die uns und der Welt zum Segen sind. Dies alles ist nicht aus uns heraus und es ist in keiner Weise und in keiner Generation selbstverständlich. Umso mehr ist es Anlass zur Dankbarkeit gegenüber Gott, der uns diese Gaben schenkt.

„Gott nahe zu sein ist mein Glück“, so lautet die Jahreslosung 2014. Ich möchte dazu nicht die Assoziation entwickeln, dass wir nahe und vor allem „immer näher mein Gott zu dir“ singen, und dabei an Bord eines von Eisbergen umgebenen sinkenden Kirchenschiffs sind, sondern dass unser Auftrag eben diese Bipolarität bezeichnet: den Weg der Nachfolge gemeinsam weiterzugehen zur Ehre Gottes und zum Wohl der Menschen.

Burkhard Kamphausen